

Katharina Friedla

Ego-Dokumente als Quellen zu Lebenswelten der Breslauer Juden

Mit den intensiven und kontroversen Diskussionen sowie politischen Debatten über ein in Berlin entstehendes „Zentrum gegen Vertreibungen“ ist in letzter Zeit das Thema Flucht und Vertreibung in Deutschland wieder stärker in das öffentliche Interesse gerückt. Dabei ist jedoch die Tatsache völlig unbeachtet geblieben, dass Breslau, aber auch Stettin oder Königsberg, zu den wichtigsten Orten jüdischen Lebens im Deutschen Reich gehörten.¹

Die Geschichte der Breslauer Juden, vor allem im 20. Jahrhundert, war lange Zeit kein Gegenstand der Historiographie der deutschen Juden, obwohl hier einst eines der bedeutendsten Zentren jüdischen Lebens und jüdischer Kultur beheimatet war. Zwar sind in jüngster Zeit einige Arbeiten erschienen, die sich mit der Geschichte der Juden in Breslau befassen; diese konzentrieren sich jedoch meist auf das 19. Jahrhundert, beschäftigen sich in der Regel mit Teilaspekten oder geben nur einen knappen Überblick.

Breslau lag und liegt in einem Grenzland kultureller Überlagerungen und Übergänge zwischen Deutschland, Böhmen und Polen. Kulturelle Vielfalt war hier auch das Ergebnis wechselnder staatlicher Zugehörigkeiten, sehr unterschiedlicher nationaler Einflüsse und eines Nebeneinanders verschiedener Bevölkerungsgruppen. Die Stadt war protestantisch und katholisch – und sie verfügte über eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinden im Deutschen Reich. Nach dem preußischen Emanzipationsedikt des Jahres 1812 spielten die Juden in Breslau – wie in ganz Schlesien – eine immer größere Rolle. Der jüdische Anteil am Aufschwung der „Gründerzeit“, am kulturellen und öffentlichen Leben der Provinz Schlesien war enorm. Diese mitteleuropäische Stadt spielte in der Entwicklung des modernen Judentums eine entscheidende Rolle. Hier entstand das Jüdisch-Theologische Seminar, das mit seiner Rabbinerausbildung als eines der wichtigsten Zentren jüdischer Wissenschaft in Europa galt und zum Vorbild für spätere Gründungen auf dem Kontinent und in Amerika wurde. Aus Breslaus Judenheit waren Mäzene hervorgegangen wie der Unternehmer Julius Schottländer und weltbekannte Persönlichkeiten wie Ferdinand Lassalle, Fritz Haber, Max Born, Alfred Kerr, Norbert Elias und viele andere.²

1 Ingo Loose: Die Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel e. V. 1958-2009, in: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel, No. 84/ 2009. Tel Aviv 2009, S. 12.

2 Vgl. Maciej Łagiewski: Das Pantheon der Breslauer Juden. Der jüdische Friedhof an der Lohestraße in Breslau. Berlin 1999.

Mitte der 1920er-Jahre, in der Weimarer Republik, verfügte Breslau – nach Berlin und Frankfurt am Main – mit 23.240 Mitgliedern über die drittgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands.³ In diesen fünfzehn Jahren schien das Breslauer Judentum seine volle politische, wirtschaftliche und kulturelle Gleichberechtigung erreicht zu haben. Doch selbst zu dieser Zeit war die Stadt Schauplatz von Friedhofsschändungen, Überfällen auf jüdische Passanten und einer Ritualmordlüge.

Im Jahr 1944 war Breslau als eines der größten Zentren deutscher Juden mit jahrhundertalter kultureller, wirtschaftlicher und europäischer Bedeutung vernichtet.

Wenngleich es heute wieder eine jüdische Gemeinde in Breslau gibt, weist dennoch so gut wie nichts in der Stadt auf das einst so bedeutende Zentrum jüdischen Lebens hin. Heutzutage erinnern nur wenige Orte an den jüdischen Anteil der Stadtgeschichte: die Synagoge „Zum Weißen Storch“, die Friedhöfe an der Lohestraße und an der Flughafenstrasse sowie Gebäude der bekanntesten jüdischen Firmen, die einst das Straßenbild Breslaus prägten wie das Leinenhaus Bielschowsky, das von dem bekannten Architekten Erich Mendelsohn erbaute Kaufhaus Petersdorff und die Gebäude des Bankhauses Heymann und des Warenhauses Barasch auf dem Ring.

Die Juden, die sich nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ in Niederschlesien befanden, waren nur zu einem verschwindend geringen Teil Mitglieder der dortigen jüdischen Gemeinde, sondern vielmehr Überlebende aus dem Konzentrationslager Groß-Rosen und dessen zahlreichen Außenlagern. Nur wenige Gemeinemitglieder waren überlebende Breslauer Juden. Laut Volkszählung des jüdischen Bevölkerungsanteils in Deutschland hatten im Mai 1939 in Breslau über 11.000 Juden gelebt.⁴ Lediglich eine verschwindend geringe Anzahl von ihnen überlebte die nationalsozialistische Vernichtungspolitik. Die letzten Breslauer Juden stammten zumeist aus „Mischehen“ und waren als so genannte Mischlinge untergetaucht. Wie viele jüdische Breslauer genau den Krieg überlebten, lässt sich keiner Statistik entnehmen. Laut Listen, die sich im Jüdischen Historischen Institut in Warschau sowie im Archiv des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen befinden, lebten 1945/46 etwa 1000 deutsche Juden allein in Breslau, und im Sommer 1946 waren es noch über 600 Personen.⁵

3 Archiv des Jüdischen Historischen Instituts Warschau, Bestand „jüdische Gemeinde zu Breslau“, Sig. 105.

4 Bundesarchiv Koblenz, Reichsministerium des Inneren, R18, Sig. 5520, Vgl. R18/5519, S. 405 f. (Übersicht der Statistik über die Juden und jüdischen Mischlinge bei der Volkszählung in den größeren Verwaltungsbezirken Preußens vom 17. Mai 1939; Zahl der Juden in Breslau: 11.172). Zum Vergleich: 1900 lebten 19.743 Juden in Breslau, 1905 20.396. Laut des Dokuments der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland vom 31.8.1941, lebten in Breslau 7.985 Juden (Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden, 1933–1945. Frankfurt/M. 1963, S. 467).

5 Archiv des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen, Sig. ITS/ANF/K-NKZ - Listen Wroclaw, Ordner 88. Archiv des Jüdischen Historischen Instituts Warschau, Sig. CKZP, 303/V, 677, Bl. 40-67.

Kurz nach Kriegsende stellte die polnische Regierung den Überlebenden polnischen Juden eine gewisse jüdische Kulturautonomie sowie Unterstützung für einen offiziellen jüdischen Siedlungsschwerpunkt in Niederschlesien in Aussicht. So stieg die Zahl der Juden dort rasch an und erreichte im Sommer 1946 mit rund 90.000 Personen ihren Höhepunkt⁶ – zumeist Überlebende einer über drei Millionen zählenden jüdischen Bevölkerung Polens vor dem Krieg.⁷

Einer kurzen Blüte jüdischen Lebens im volkspolnischen Breslau folgte alsbald der verstärkte politische Terror seitens der kommunistischen Machthaber. Als Unterdrückung und antisemitische Verleumdungen im März 1968 eskalierten, lebten Polen und Juden bereits 23 Jahre unter dem sozialistischen Regime zusammen. Dennoch war die gesamte Nachkriegszeit von Emigrationswellen gekennzeichnet; viele Juden betrachteten Breslau lediglich als Zwischenstation auf dem Weg nach Israel oder in die USA. Heute zählt die Gemeinde nur noch etwa 290 Mitglieder – und damit gehört sie bereits zu den größten Polens.⁸

Die Enteignung, Verschleppung und schließlich Vernichtung der Breslauer Juden zwischen 1933 und 1945 „vor aller Augen“ und durch die eigenen Landsleute kann im Rückblick wie ein Vorspiel der Vertreibung der übrigen Einwohnerschaft nach Kriegsende wirken. Wie in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft alles Jüdische aus der Stadtlandschaft ausgelöscht worden war, so umfassend erfolgte nun die Tilgung alles Deutschen – dessen, was die unsinnige Schlacht um die „Festung Breslau“ übrig gelassen hatte. Im Zuge dieser ausnahmslosen „Entdeutschung“ wurden auch die spärlichen Reste des jüdischen Breslau beseitigt. Tatsächlich handelt es sich um miteinander verbundene und dennoch gänzlich unterschiedliche Prozesse.

Mit dem vollständigen Bevölkerungsaustausch der Jahre 1945 bis 1948 erlebten auch die wenigen überlebenden ostdeutschen Juden, die sich bis 1933 überwiegend als Angehörige der schlesisch-deutschen Gesellschaft und der deutschen Nation empfunden hatten, ein zweites Mal Vertreibung und Enteignung. Die Verschleppung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung Schlesiens und Breslaus während des Nationalsozialismus und die Aussiedlung nach 1945 wurde durch die Flucht und Vertreibung der nichtjüdischen deutschen Bevölkerung überlagert. Sowohl Täter und Profiteure als auch jüdische Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Ausrottungspolitik fanden sich in der „Schicksalsgemeinschaft des deutschen

6 AP Wrocław, WKŻ, Bericht des Jüdischen Woiwodschafskomitees in Breslau, 27.07.1946, Sig. 2.

7 Szaynok Bożena: *Ludność żydowska na Dolnym Śląsku 1945–1950* [Jüdische Bevölkerung in Niederschlesien 1945–1950]. Wrocław 2000, S. 24.

8 Archiv der Autorin, Interview mit Jerzy Kichler, geführt von Katharina Friedla am 30.04.2009 in Wrocław.



Breslau – Verkauf der jiddischen Zeitung ‚Dos Jiddische Wort‘, 1947 (Privatarchiv der Autorin)

Volkes“ wieder.⁹ Die Erinnerung an die Jüdische Gemeinde zu Breslau – an die Zeit ihrer Blüte und die Zeit ihrer Zerstörung - verschwand mit der Vertreibung dieser wenigen Überlebenden und fand in der kollektiven Erinnerung von Deutschen und Polen Jahrzehnte lang keinen Platz.

Um so erstaunter zeigen sich eine junge polnische Generation und deutsche Besucher in den letzten Jahren, wenn sie bei ihrer Spurensuche auch den Reichtum der jüdischen Vergangenheit Breslaus entdecken.¹⁰ Das polnisch-jüdische Leben der Nachkriegszeit dagegen ist noch immer weitgehend unbekannt. Nur eine verschwindend kleine Gruppe alter Juden schwärmt vom jüdischen Leben nach 1945.

9 Vgl. Ramona Bräu: „Arisierung in Breslau“. Die „Entjudung“ einer deutschen Großstadt und deren Entdeckung im polnischen Erinnerungsdiskurs. Magisterarbeit, Weimar 2006.

10 Beredtes Beispiel ist ein Film über die Begegnung von Studenten aus Polen und Deutschland mit drei Breslauer Juden, die im Juli 2009 auf Einladung der Edith-Stein-Gesellschaft in die Stadt ihrer Kindheit gekommen waren und der seine Berliner Premiere am 9. Dezember 2010 im Ort der Information des Denkmals für die ermordeten Juden Europas hatte.

Kurt Schwerin notierte im Rückblick 1988: „Das alte jüdische Leben in Schlesien ist unwiederbringlich verloren und nur diejenigen Bewohner, die fliehen konnten und überlebten, sind Zeugen seiner damaligen Größe“.¹¹

Im Folgenden soll das Augenmerk auf die Schicksale der Überlebenden jüdischen Breslauer gelegt werden, auf ihre Erinnerungen an die Vorkriegszeit sowie ihre Überlebensstrategien während der nationalsozialistischen Herrschaft.

Hierfür sollen an Hand von Selbstzeugnissen und Biographien drei Lebensgeschichten, die Schwierigkeiten der Dokumentation und Auswertung dieser Quellen vorgestellt sowie diese weitgehend übersehenen Schicksale in den Kontext der europäischen Vertreibungsgeschichte eingeordnet werden.

In den letzten Jahren lässt sich, zumal in Polen, in Veröffentlichungen im Allgemeinen deutlich ein Drang zur Aufarbeitung früherer Tabubereiche erkennen. Zwar ist mittlerweile eine Fülle von Aufsätzen und Monographien zur Geschichte der Juden in den ehemaligen deutschen Ostgebieten veröffentlicht worden, bis jetzt aber fehlt es an einer gründlichen wissenschaftlichen Analyse der Ereignisse und gesellschaftlichen Prozesse im Bezug auf die jüdische Bevölkerung der Stadt. Lücken bestehen sowohl hinsichtlich der Jahre 1918 bis 1933, vor allem 1933 bis 1945, aber auch hinsichtlich der Geschichte der polnischen Juden im Wrocław der Nachkriegszeit. Abgesehen von einigen Überblicksdarstellungen zum jüdischen Leben im Nachkriegspolen, existiert bislang keine umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte der Breslauer Juden im 20. Jahrhundert. Eine besonders wichtige Zäsur stellen hier die Jahre 1933 bis 1945 dar. Die bislang veröffentlichten Forschungen behandeln diesen Zeitraum nur fragmentarisch.

Die Quellenlage zur Geschichte der Breslauer Juden ist sehr vielfältig und umfangreich. Zu den bedeutendsten Archivalien gehören zweifelsohne die Bestände der Jüdischen Gemeinde zu Breslau, die mit dem Jahr 1760 beginnend bis zum Jahr 1944 reichen, somit das Leben der Gemeinde gründlich dokumentieren. Der Bestand besteht aus über 3.200 Archiveinheiten und befindet sich im Archiv des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau. Weitere sehr interessante Dokumente sind im Staatsarchiv in Breslau zu finden, darunter auch die Dokumentation aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft für die Jahre 1933 bis 1945. Andere relevante Archivalien befinden sich auch im Archive For The History of Jewish People an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Neben den Archivdokumenten haben Ego-Dokumente und Interviews besonderen Wert. Als eine Fundgrube für unveröffentlichte Erinnerungen, Biographien, Memoiren und Tagebücher kann zweifelsohne das Archiv des Leo Baeck Instituts in New York bezeichnet werden. Dort findet man hunderte von Handschriften und

11 Kurt Schwerin: Die Juden im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Schlesiens, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität, 1988, Nr. 25, S. 176.

persönlichen Dokumenten von Breslauer und schlesischen Juden. Die meisten dokumentieren die Zeitspanne vom Ende des 19. Jahrhunderts, über den Ersten Weltkrieg bis zur Weimarer Republik. Darüber hinaus befinden sich einzelne interessante Zeugenberichte und Erinnerungen der überlebenden Breslauer im Archiv der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Ein Beispiel hierfür ist der Bericht von Fritz Fabisch, der im Folgenden präsentiert wird.

Eine wichtige Quelle für die Geschichte der Breslauer und allgemein der schlesischen Juden sind der „Verband der ehemaligen Breslauer und Schlesier in Israel“ und sein Mitteilungsblatt, das auf weit über 80 Ausgaben zurückblicken kann. In einzelnen Ausgaben findet man persönliche Zeugenberichte und Erinnerungen.

An dieser Stelle seien aber noch zwei Quellen von besonderer Bedeutung erwähnt. Es handelt sich dabei um zwei Tagebücher, die in den Jahren 1933 bis 1941 in Breslau entstanden, bereits veröffentlicht wurden und einem breiteren Publikum bekannt sind.

In seinem „Breslauer Tagebuch 1933-1940“¹² beschreibt der Kaufmann Walter Tausk, der sich selbst zum Buddhismus bekannte, weil er aber unter die Rassengesetze der Nationalsozialisten fiel, Jude wider Willen war, unmissverständlich zum Teil mit großer Weitsicht den alltäglichen Terror auf Breslaus Straßen und die zunehmende Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung, der er sich ja selbst zunächst nicht zugehörig fühlte. Tausk dokumentierte in seinen Aufzeichnungen die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in der Stadt und die Demütigungen, die er selbst erlebte. Die Tagebücher verfasste er zwischen 1925 bis 1940. Sie wurden von der Gestapo nach seiner Deportation konfisziert und gelangten nach dem Krieg in die Bestände der Universitätsbibliothek in Breslau.

Der zweite Tagebuchschreiber, der Studienrat Dr. Willy Cohn, der als anerkannter Historiker, Korrespondent Leo Baecks und orthodoxes Gemeindemitglied aus einem völlig anderem Blickwinkel die Geschehnisse der Jahre 1933 bis 1941 – dem Jahr seiner Deportation – schildert, zeichnet ein Bild der Ereignisse, das nur wenige Übereinstimmungen mit der Lebensrealität von Walter Tausk aufweist. Gerade aus diesem Grund ergänzen sich die Berichte und vermitteln einen Eindruck von der Verfolgung der Breslauer Juden während der Zeit des Nationalsozialismus. Beide Autoren überlebten die Vernichtungsmaschinerie nicht. Umso eindringlicher wirken die Worte, die Willy Cohn am 30. November 1938 seinem Tagebuch anvertraute: „Oft schreibe ich jetzt in diesem Buch. Wenn es die Zeiten überdauern sollte, wird es vielleicht einmal späteren Generationen sagen, was ein jüdischer Mensch in dieser Zeit gelebt und gelitten hat“.¹³ In seinem Tagebucheintrag vom 15. November 1941, wenige Tage vor seiner Deportation, berichtet Cohn wie er die Nachricht vom bevorstehenden Abtransport erhält: „[...] als ich nach Hause kam traf ich den

12 Walter Tausk: *Breslauer Tagebuch 1933-1940*, herausgegeben von Ryszard Kincel. Berlin 1988.

13 Willy Cohn: *Kein Recht, nirgends. Tagebuch von Untergang des Breslauer Judentums 1933-1941*. Hrsg. v. Norbert Conrads. 2 Bde., Köln 2006, S. 875.

Briefträger auf der Treppe; die Post brachte keine schöne Nachricht. Wir müssen voraussichtlich am 30.11. die Wohnung räumen und werden voraussichtlich verschickt werden [...]“¹⁴

Willy Cohn mit seiner Frau und zwei Töchtern sowie Walter Tausk wurden am 25. November 1941 zusammen mit weiteren 1000 Breslauer Juden nach Kaunas in Litauen deportiert. Dort angekommen wurden die Breslauer dieses Transportes zusammen mit 1000 Wiener Juden im Fort IX erschossen.¹⁵ Die Perspektive der Opfer kann anhand dieser zwei sehr eindrücklichen Schilderungen der Tagebuchschreiber Cohn und Tausk stellvertretend für die jüdische Bevölkerung Breslaus wiedergegeben werden.

Neben bekannten Emigranten aus Breslau wie Ignatz Bubis, Fritz Stern, Anita Lasker-Wallfish oder Walter Laqueur kommen nun unbekannte Personen zu Wort, deren Biographien im Folgenden dargestellt werden sollen. Drei Berichte ehemaliger Breslauer, ihre Schicksale und Erinnerungen sollen hier im Mittelpunkt stehen. Sie berichten von ihrer Kindheit, ihrem Elternhaus, über den Aufstieg der Nationalsozialisten, von zunehmender Entrechtung und Verfolgung und von Hindernissen auf der Flucht. Sie schreiben aber auch über ihre Entscheidungen zur Emigration, über ihre Ankunft in neuen, exotischen Orten wie Shanghai, Palästina und Australien; Orte und Länder, die später zu ihrer neuen Heimat wurden.

Die hier dargestellten Passagen beschränken sich auf die Zeit der Verfolgung und des NS-Terrors, sowie auf die unmittelbare Nachkriegszeit, anhand derer die Überlebensstrategien sowie der Neubeginn nach dem Krieg skizziert werden können.

Die Erinnerungen von Karla Wolff „Ich blieb zurück. Die Überlebensgeschichte der Tochter einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters im Nazideutschland und ihr Neuanfang in Israel“ schildern die Zeit ihrer Kindheit und Jugend in Breslau, ihre Erfahrungen während der Verfolgung und Vernichtung der Breslauer jüdischen Gemeinde, sowie den Neubeginn in Israel.¹⁶

Karla wurde am 22. November 1928 in Breslau geboren. Sie lebte mit ihren Eltern an der Sadowastraße in Breslau. Ihre Mutter war als Sprachheilpädagogin tätig und ihr Vater, nachdem er 1938 gezwungen worden war sein Geschäft aufzulösen, wurde zum Kantor in der Breslauer Synagoge.

Ihr Elternhaus war liberal, ihre Eltern nicht fromm, aber die Tradition wurde gepflegt und die Atmosphäre war ausdrücklich jüdisch. So besuchte sie mit ihrem Vater jeden Freitagabend und am Schabbat die Neue Synagoge am Anger.

14 Joseph Walk: Als Jude in Breslau. Aus den Tagebüchern von Studienrat a.D. Dr. Willy Cohn. Gerlingen 1984, S. 121.

15 Archiv Yad Vashem Jerusalem, Sig. O.53, File 1, „Jäger Bericht“, Bl. 219-222.

16 Karla Wolff: Ich blieb zurück. Die Überlebensgeschichte der Tochter einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters im Nazideutschland und ihr Neuanfang in Israel. Heppenheim 1990.



Das Elternhaus von Karla Wolff an der Sadowastrasse in Breslau (Privatarchiv der Autorin)

Sie war zehn Jahre alt als sie zur Zeugin des Pogroms am 10. November 1938 wurde. Sie beschreibt die Geschehnisse mit folgenden Worten: „Die Ereignisse des Novemberpogroms waren eigentlich die ersten, wirklichen Erlebnisse der Verfolgungszeit, die ich bewusst empfand und die sich bis heute tief bei mir eingegraben haben. [...] Der 10. November war ein grauer, nasser Novembertag, sowieso unfreundlich

und bedrückend, und ich weiß noch, wie mich auf dem langen Schulweg langsam wie eine eiserne Klammer ein Angstgefühl einschloss. [...] Die Angst hing in der Luft und senkte sich mit dem Rauch der brennenden Synagogen auf uns und schloss die ganze jüdische Gemeinschaft der Stadt – und des ganzen Landes – ein [...].¹⁷

Zum Gipfelpunkt der Vernichtungspolitik des Dritten Reiches den Juden gegenüber wurden die Beschlüsse der Konferenz am Wannsee vom 20. Januar 1942, auf der der Entschluss über die „Endlösung der Judenfrage“, also über Massendeportationen der Juden aus dem besetzten Europa und ihre Vernichtung gefasst wurde. Die Breslauer Juden wurden in sechzehn Transporten schon ab Ende 1941 bis Mitte 1944 ausgesiedelt.

Im Frühling 1942 wurden auch in der niederschlesischen Hauptstadt die jüdischen Schulen geschlossen und jeglicher Unterricht für jüdische Kinder untersagt. Karla Wolff wurde als Aushilfskraft im jüdischen Altersheim angestellt. Sie gehörte auch zu den Helfern, die die Kranken und ältere Personen zu den Sammelstellen in Breslau begleiteten, an denen die Transporte für die Deportation zusammengestellt wurden. Sie fasste ihre Erlebnisse folgendermaßen zusammen: „Bei jedem Transport waren Freunde aus der Schule dabei, Bekannte von den Eltern. [...] Und ich war froh, dass ich dort sein konnte, meine Freunde noch sehen und sprechen konnte [...]. Dann ratterten die Eisenbahnräder in meinem Kopf. [...] Warum darf ich nicht mit allen gehen, mit allen zusammen sein? [...] Warum habe ich eine christliche Mutter? Gedanken eines unreifen, dummen Kindes.“¹⁸

Im Februar 1943 kam es zu der letzten großen Deportationsaktion in Breslau. Mit diesem Transport wurden die Massendeportationen der Breslauer Juden abgeschlossen. In der Stadt blieben nur Juden zurück, die entweder krank oder alt waren, oder irgendwelche Funktionen in der Gemeinde ausübten sowie die privilegierten Familien, so genannte Mischehen. In dem direkt nach Auschwitz gehenden Transport Anfang 1943 befanden sich über 1.400 Breslauer Juden. Karla Wolff erinnert sich an diesen 27. Februar 1943: „Ich weiß gar nicht mehr wie es begann, aber plötzlich wussten es alle – das ist der Tag der vollkommenen Liquidierung der jüdischen Gemeinde. Das ist der letzte Abschnitt. Ich war bei meiner Arbeit im Altersheim, dessen Fenster auf den Hof der Storchsynagoge gingen. Die Tore der Synagoge waren offen und schnell füllten sich Hof und Synagoge mit Hunderten von blassen Menschen, gelber Judenstern auf der linken Brustseite, ihr armseliges Gepäck hinter sich herschleppend. [...] Zu Anfang gab es noch eine Identität, eine Würde. Jeder bewahrte noch das ihm eigene menschliche Antlitz. Doch mit jeder Stunde verschwanden bekannte Gesichter, verschwamm das eigene, das persönliche. Sie wuchsen zu einer Masse von Angst und tiefster Trostlosigkeit. Die ersten Todesfälle

17 Wolff (Anm. 16), S. 16-17.

18 Wolff (Anm. 16), S. 28.



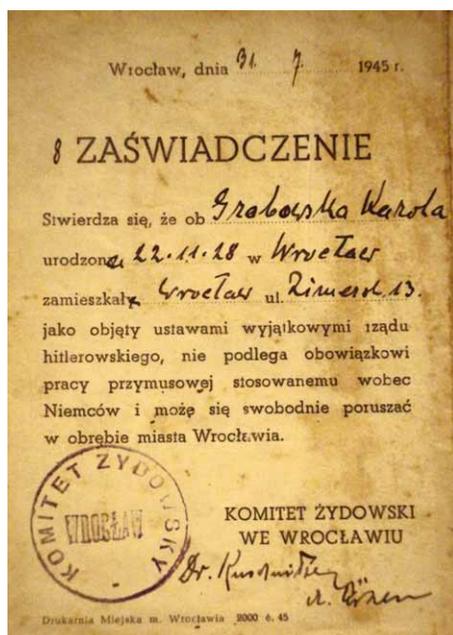
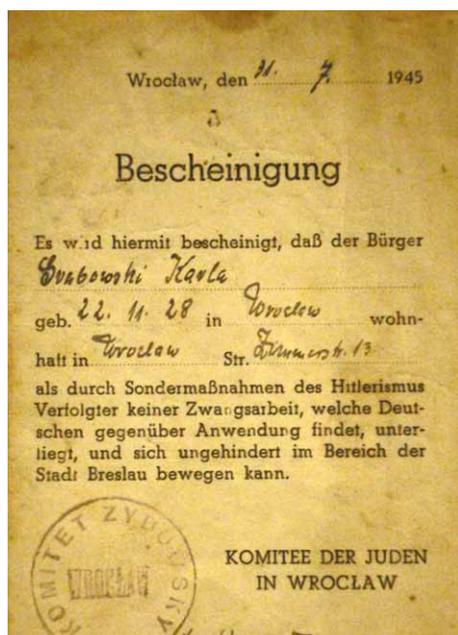
Deportation der Juden aus Breslau, 1942 (Yad Vashem Archives, Jerusalem)

ereigneten sich [...] Meistens war es eine Kapsel Zyankali, die in wenigen Minuten das Leben auslöschte.“¹⁹

Von diesem Moment an begann ein neuer Abschnitt im Karlas Leben. In der Stadt verblieben nur ungefähr 200 „Mischehen“, darunter Karla mit ihren Eltern. Die meisten jüdischen Männer und Frauen aus diesen Familien leisteten Zwangsarbeit in den verschiedenen Rüstungswerken.

Mitte Juni 1943 wurde eine Krankenstation für die noch in Breslau wohnenden „jüdisch-arischen Mischehen“ eingerichtet. Für diesen Zweck wurde das Verwaltungsgebäude des jüdischen Friedhofs an der Flughafenstraße bestimmt. Dort fand Karla Wolff als Krankenschwesterngehilfe eine Anstellung. Im Spätsommer 1944 kam der Befehl, dass sich alle jüdischen Angehörigen der „Mischehen“ zum Abtransport zu stellen hätten. Später wurde dieser Befehl jedoch widerrufen, denn das Lager, in das man die Personen schicken wollte, war schon von der russischen Armee eingekesselt. Karla Wolff ist mit ihrem Vater untergetaucht und lebte in einem Versteck, bis die Stadt von der Roten Armee erobert wurde.

¹⁹ Wolff (Anm. 16), S. 30.



Bescheinigung von Karla Wolff (Privatarchiv der Autorin)

Im Untergrund haben sie die fast drei Monate dauernde Festungszeit der Stadt überlebt. Nach der Befreiung blieben sie zunächst in Breslau. Es gab in der Stadt auch andere Zerstreute wie die Familie Wolff, die aus ihren Verstecken auftauchten. Sie sammelten sich um das ehemalige jüdische Zentrum an der Wallstraße. Karla Wolff beschreibt die Ereignisse wie folgt: „Wir bekamen ein Teil der Räume der früheren jüdischen Gemeinde zur Verfügung, bekamen Ausweise, dass wir ‚Opfer des Faschismus‘ waren, und wir bekamen auch Lebensmittelrationen von der russischen Armee.“²⁰

Später erreichten die Stadt auch Überlebende der Konzentrations- und Zwangsarbeitslager: „Und sie kamen: tropfenweise, wenige – zur Fuß, in den gestreiften Kleidern. Sie kamen um ihre Familien zu suchen, einen Anhaltspunkt zu finden in ihrem wieder gewonnenen Leben.“²¹

Nach vielen Jahren Verfolgung erwartete die überlebenden Breslauer eine völlig neue Realität in ihrer Heimatstadt, wo das russische Militär und die polnische Zivilverwaltung die Regeln diktierten. Hinzu kam noch die deutsche Bevölkerung, die zu dieser Zeit die Mehrheit in der Stadt bildete, sowie die ersten polnischen Ansied-

20 Wolff (Anm. 16), S. 40.

21 Wolff (Anm. 16), S. 40.

ler, darunter auch überlebende polnische Juden. Die deutschen Juden nahmen mit ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Kultur und Gesellschaft einerseits und ihrem Status als Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik andererseits eine Sonderstellung ein und bereiteten der nationalitätenpolitischen Praxis der polnischen Verwaltung damit große Probleme. Karla beschreibt die Situation als schwierig und die Atmosphäre als unfreundlich: „Es war praktisch unmöglich gewesen, den Beamten zu erklären, dass man keine Deutsche ist. Man hat doch nur Deutsch gesprochen [...]“. Es passierte oft, dass ich von den Polen auf der Strasse angesprochen wurde, ich fing dann an Gebete auf Hebräisch zu rezitieren, bloß kein deutsches Wort. Einmal wurde ich von zwei polnisch-jüdischen Soldaten angehalten. In meiner großen Angst schrie ich sie auf Hebräisch an. Ich sagte einfach nur eines der Pessachgebete, damit sie merkten, dass ich keine Deutsche bin. Ich hatte jedoch Glück, wir kamen ins Gespräch, während dessen versuchte ich, ihnen meine Lage zu erklären. Sie zeigten Verständnis und versorgten uns sogar mit Lebensmitteln“.²²

Für die meisten der Breslauer Juden war der Verbleib in der zerstörten Stadt, in Chaos und Unsicherheit, und vor allem in Anbetracht der negativ eingestellten polnischen Behörden, aber auch polnischen Juden, die begannen jüdische Organisationen neu aufzubauen, unvorstellbar.

So nahmen die Breslauer Juden Kontakt nach Erfurt auf. In diese Stadt waren etwa 15 Holocaustüberlebende zurückgekehrt und hatten eine Gemeinde und ein jüdisches Komitee gegründet. Bei so wenigen jüdischen Bürgern war die Erfurter Gemeinde auf Zuwachs aus anderen Orten oder Ländern angewiesen. Die deutschen Juden hatten keine Alternative, da die Grenzen zu den Westzonen damals noch versperrt waren, und sie bekamen eine Bewilligung der Stadt Erfurt, dass sich zunächst ungefähr 150 Personen ansiedeln durften. Im September 1945 verließen erste Busse mit 150 deutschen Juden Breslau.²³ Im Laufe der Zeit folgten weitere Transporte. Sie wurden vor der Ausreise einer scharfen und beschämenden Kontrolle durch die Polen unterzogen. In einem dieser Transporte befand sich auch Karla Wolff mit ihren Eltern.

Im Frühling 1946 gab es für Karla die Möglichkeit in die amerikanische Besatzungszone zu gelangen. Damals war es ihr schon klar, dass sie ihre Zukunft nur in Palästina aufbauen könnte. So verließ sie Erfurt und ging nach Gehringshof bei Fulda, zu einem der so genannten „Hachschara-Lager“, die als Vorbereitungslager für die Einwanderung nach Palästina galten.²⁴ Am 3. November 1947 erreichte sie

22 Archiv der Autorin, Interview mit Karla Wolff, geführt von Katharina Friedla in Nahariya/Israel, am 10.02.2007 und 15.06.2008.

23 Interview mit Wolfgang Nossen, geführt von Katharina Friedla in Erfurt, am 10.12.2009.

24 In diesen Lagern wurden junge Juden auf die Emigration vorbereitet. Getragen meist von zionistischen Jugendorganisationen, bemühten sie sich, mit Sprachunterricht, handwerklicher Ausbildung und landwirtschaftlicher Arbeit eine Perspektive für die „Alijah“, die „Aufstieg“ genannte Auswanderung nach Palästina anzubieten.



Im ‚Hachscharah Lager‘ in Geringshof bei Fulda (Yad Vashem Archives, Jerusalem)

schließlich auf illegalem Wege, auf einem Schiff der „Haganah“²⁵, die Küste von Palästina.

Heute lebt sie in Nahariya, nicht weit von der Stelle entfernt, wo sie im Herbst 1947 mit dem Schiff ankam.

Ähnlich wie Karla Wolff beschreibt Klaus Aufrichtig, jetzt Kenneth James Arkwright, in seinen Erinnerungen „Jenseits des Überlebens. Von Breslau nach Australien“ (Beyond Survival) seine Begegnungen und Lebenserinnerungen im Breslau der Weimarer Republik und des Dritten Reiches, schließlich den Neubeginn in der Deutschen Demokratischen Republik, in Paris und Perth in West Australien.²⁶

Klaus Aufrichtig wurde am 16. April 1929 in Breslau geboren. Die Familie besaß in Breslau eine Fabrik für Damenmäntel sowie in Berlin die Schuhfabrik Basch und Aufrichtig. Er wuchs in einem wohlhabenden Elternhaus auf, zu dem ein Kindermädchen, Dienstmädchen und eine Köchin gehörten. Seine Mutter kam aus einer protestantischen Familie und ist 1928 zum Judentum übergetreten.

25 Die Haganah (hebr. Verteidigung) war eine zionistische Militärorganisation in Palästina während des britischen Mandats (1920-1948). Später wurde die Haganah in die neu gegründete israelische Armee Zahal überführt.

26 Kenneth James Arkwright: Jenseits des Überlebens. Von Breslau nach Australien. Hrsg. v. Katharina Friedla u. Uwe Neumärker. Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin 2011.

Aufrichtig beschreibt sein Elternhaus in Breslau: "In January 1933, we lived in a beautiful part of Breslau, Charlottenstrasse 8, in a fifteen room apartment. Most of the furniture were made especially for this apartment and in addition it was furnished with many exquisite antique pieces. Whilst life in our elegant and luxurious surroundings was relatively free from economic worries, there were many members of the Breslau Jewish community living close to the poverty line who required help."²⁷

Ziel der Judenverfolgung nach Hitlers Machtübernahme bis zum Kriegsausbruch war es, die „Nichtarier“ aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ zu verdrängen. Diesem Zweck dienten politische, juristische und wirtschaftliche Mittel, die durch sozialen Druck, Judenboykotte, Pogrome und Verwaltungsmaßnahmen ergänzt wurden. Dies veränderte und beeinflusste auch das Leben der Familie Aufrichtig grundlegend. Sie verlor ihre Wohnung, musste letztendlich in ein so genanntes „Judenhaus“ umziehen, und teilte eine Wohnung mit anderen jüdischen Familien, die demselben Schicksal bestimmt waren. Die Gesetze schlossen Klaus Aufrichtigs Eltern auch aus dem Wirtschaftsleben aus, ihre Fabriken wurden „arisiert“, und die Familie ihrer Existenzgrundlage beraubt.

"These events greatly impacted on our lives. Money was no longer coming in to support our life. Few of our non-Jewish friends still risked to meet with us. Jewish family and friends desperately tried to leave Germany and some managed to do so."²⁸

Zu dieser Zeit besuchte Klaus Aufrichtig eine jüdische Schule in Breslau und engagierte sich auch im religiösen Leben der Gemeinde, besuchte regelmäßig die Große Synagoge am Anger: "This Great Synagogue was filled on most occasions, especially during the Hitler years after 1933, when it became much more than merely a place of worship; it was a place of refuge. One exchanged information on ways and means of survival, and looked anxiously around to learn which familiar faces had disappeared; who had been lucky enough to immigrate. [...] It was to my mind a unique opportunity to stand before 2000 worshippers as a proud Jew, at a time when Judaism and Jews were defamed".²⁹

Kurz nach dem Novemberpogrom 1938 wurde Klaus Aufrichtigs Vater zur Zwangsarbeit bei Hannover verschickt, so blieb er zusammen mit seiner Mutter in Breslau. Er wurde wie Karla Wolff zum Zeugen der Deportationen aus seiner Gemeinde. Er notiert: "The selection criteria by the deportation were: first the rich to enable the State to take over their frozen property, followed by those unable to work and dependent on social services, and thereafter those working in essential heavy industry as they could be replaced with Aryan workers. Then, it was the turn of Frontkämpfer and finally Jews living in a mixed marriage, and Geltungsjuden (the off-

27 Kenneth James Arkwright: *Beyond Survival*. Manuskript, S. 10.

28 Arkwright (Anm. 27), S. 24-25.

29 Arkwright (Anm. 27), S. 34-35.

spring of a mixed marriage where all the members of the marriage that had adhered to the Jewish Religion). There was the constant fear, will we be next?³⁰

Schon ab 1943 musste Klaus Aufrichtig Zwangsarbeit in der Breslauer Chemiefabrik Carl Boeher & Co. verrichten. Die wenigen verbliebenen Juden in Breslau, die um die Wallstrasse und die einzige verbliebene Synagoge konzentriert waren, versuchten zusammen zu halten und versammelten sich weiter um das religiöse Leben zu praktizieren: „In mid 1944, Jews were forbidden to assemble, and so communal prayer had to cease in Breslau. This enactment was an incentive for some of us to defy it, and to continue with our weekly Sabbath services in secret. The traditional starting time of the Sabbath had to be ignored, due to a curfew that prevented us to be in the street after dark. But these religious services gave us a great satisfaction, as they enabled us to maintain Jewish worship in this city where Jews had prayed for over a thousand years, until the last of us was deported”.³¹

Im September 1944 wurde er in das Zwangsarbeitslager in Grünthal bei Grünberg deportiert. Dort traf er seinen Vater, der schon zuvor in andere Konzentrations- und Zwangsarbeitslager verschleppt worden war: „I realised that most were familiar faces, and among the men, I discovered my father. We did not live in the same barrack, and with little time to talk, we shared the leftover food my mother had given me in Breslau for this journey. It must have meant much more to him than just food. I have never seen my father cry, but he was doubtlessly greatly moved to see me again. At this moment we both must have realised that the natural relationship between father and son had been brought to an abrupt end. He could no longer care for me, and I was unable to repay him with affection for his continuous love and guidance. Now, we both were pawns in the deadly game Hitler had devised for his Jews. There were no words capable to express these feelings, nor was a cheap display of emotion appropriate for this moment. Out of the silence grew a deep affection of two kindred souls, that was to stand the test of time for the rest of our lives”.³²

Aus Grünthal wurde er in das Konzentrationslager Gross Rosen verschleppt und bei der Evakuierung des Lagers im Winter 1945 gelang ihm die Flucht. Bis zum Kriegsende lebte er unter falscher Identität. Nach Kriegsende kehrte er nach Breslau zurück und traf dort seine Mutter, die im Versteck überlebte, sowie seinen Vater. So beschreibt er die ersten Wochen nach der Befreiung in Breslau in einem Interview, dass ich mit ihm durchführen konnte: „Nach der Rückkehr der deutschen Juden nach Breslau, wurde im Sommer 1945 ein Jüdisches Komitee in der Stadt gegründet. Dieses Komitee gab uns Ausweise, um uns vor den Exzessen der polnischen Miliz und der sowjetischen Armee zu beschützen. Jedoch ohne Erfolg. Frau Cohn wurde von einem russischen Soldaten erschossen, weil sie sich nicht vergewaltigen lassen wollte, und ich bin beinahe auf dem Schlossplatz erschossen worden, als ich von der

30 Arkwright (Anm. 27), S. 64-65.

31 Arkwright (Anm. 27), S. 86.

32 Arkwright (Anm. 27), S. 91.

Aufführung der polnischen Oper *Halka* [im September 1945, im Breslauer Stadttheater] nach Hause ging. Wir deutschen Juden hatten zwei Nachteile in Breslau zu dieser Zeit: Für die Polen waren wir beides, Deutsche und Juden“.³³

Im Herbst 1945 verließ Klaus Aufrichtig mit seinen Eltern Breslau. Ähnlich wie Karla Wolff führte ihn sein Weg zunächst nach Erfurt. Von dort kam er 1949 über Berlin nach Paris mit dem Ziel nach Australien zu emigrieren. Er lebt heute in Perth in Westaustralien.

Der Bericht von Fritz Fabisch, der im Auftrag der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem 1964 aufgenommen wurde, unterscheidet sich diametral von den zwei oben skizzierten Lebensläufen.³⁴ Sein Bericht gibt uns eine Darstellung seiner Erlebnisse in Breslau Ende der 1930er Jahre und seiner Auswanderung aus Deutschland nach China. Er schildert in dem Bericht auch die Verhältnisse, unter denen die Auswanderer im so genannten „Ghetto Shanghai“ lebten.

Fritz Fabisch wurde am 13. Mai 1922 in Breslau geboren. Sein Vater, Heinrich Fabisch, arbeitete als Kellner in der Stadt. Seine Mutter Erna stammte aus Czempin in der Provinz Posen. Er wohnte mit seinen Eltern und seiner drei Jahre jüngeren Schwester Hannah in der Tauentzienstrasse, in einem Breslauer Viertel, in dem fast keine Juden lebten.

Vom 1928 bis 1932 besuchte er zunächst die Volksschule und dann bis 1936 die Mittelschule in Breslau. 1936 wurde er gezwungen, mit anderen jüdischen Mitschülern die Schule zu verlassen. Infolge dessen bemühte er sich eine Lehrstelle zu finden, was sich jedoch als schwer realisierbar herausstellte. Die deutschen Betriebe durften keine jüdischen Lehrlinge mehr einstellen, und in den jüdischen Betrieben, soweit solche noch bestanden, waren keine Lehrstellen frei. Es gelang ihm jedoch bei einem jüdischen Konfektionsbetrieb eine Lehrstelle zu bekommen. Dort konnte er nur bis zum Novemberpogrom 1938 tätig sein, kurz darauf wurde die Firma „arisiert“.

Kurz nach dem Novemberpogrom 1938 wurde sein Vater wie viele andere jüdische Breslauer Männer verhaftet. Der Mutter gelang es jedoch, eine Schiffskarte für den Vater nach Shanghai zu besorgen, so wurde er nach vier Wochen aus der Haft entlassen. Da er darauf bestand seine Familie mitzunehmen, kam auch Fritz als 17-Jähriger nach Shanghai.

Die Familie verließ Breslau Ende Januar 1939 Richtung China. Über die Abreise aus Breslau berichtet Fabisch: „Die deutschen Behörden machten uns keine besonderen Schwierigkeiten. Wir mussten nur eine Steuerbestätigung und Führungszeugnisse vorlegen. Wir bekamen einen Auswandererpass, in dem ein großes „J“ eingestempelt war“.³⁵

33 Archiv der Autorin, Interview mit Kenneth Arkwright, geführt von Katharina Friedla, in Jerusalem am 30.11.2009.

34 Archiv Yad Vashem Jerusalem, Sig. O.3, File 2763.

35 Archiv Yad Vashem (Anm. 34), Bl. 2.



Fritz Fabisch in Shanghai (Yad Vashem Archives, Jerusalem)

Der Weg führte die Familie Fabisch über die Tschechoslowakei, Österreich und Italien nach Shanghai, wo sie am 5. März 1939 ankam.

In Shanghai wies man sie in das Stadtviertel Hong-Kew ein, das sie mit circa einer halben Million Menschen teilten. In diesem Stadtviertel lebten etwa 20.000 jüdische Flüchtlinge, hauptsächlich aus dem Deutschen Reich, die den Holocaust in der von Japan besetzten Stadt überlebten.

Zunächst gab es keine offiziellen Einreisebestimmungen für Shanghai, so dass dort eine Einreise ohne Visum möglich war und die große Zahl der Einwanderer die japanischen Behörden unvorbereitet traf. In dem Ghetto waren die Flüchtlinge ständigem Hunger und katastrophalen hygienischen Verhältnissen ausgesetzt. Später versuchte das American Jewish Joint Distribution Committee diese Verhältnisse zu verbessern. Trotz Sprachbarrieren, Armut und Epidemien waren die Geflüchteten in der Lage, ein eigenes funktionierendes Gemeindewesen aufzubauen. Fabisch behielt die Erinnerung an das jüdische Viertel: „Die jüdischen Flüchtlinge bauten in kurzer Zeit den Stadtteil auf und richteten dort Geschäfte, Werkstätten und Kaffeehäu-

ser ein. [...] Die Juden organisierten einen guten Ordnerdienst und errichteten eine zentrale Küchenanlage [...] sowie ein jüdisches Krankenhaus und Schulen“.³⁶

Nach Kriegsende wanderte ein großer Teil der Juden in die USA aus.

Sobald der Krieg zu Ende ging, stellte sich nun auch für Fritz Fabisch die Frage der Rückwanderung, der Weiterwanderung oder die Frage des Verbleibs in Shanghai. Bald aber konnte er die Entscheidung treffen.

Nach der Gründung des Staates Israel wurde auch in Shanghai das Palästinaamt [PALAMT] gegründet. Zu dieser Zeit herrschte in Nordchina schon Bürgerkrieg, der sich im Land rasch ausbreitete, so bestand die Gefahr, dass auch Shanghai bald unter die kommunistische Herrschaft fallen würde. Fritz Fabisch beschreibt die Lage: „Ende 1948 war die Furcht vor den Kommunisten zu einer richtigen Panik geworden. In dieser Zeit gingen mehrere Schiffe von Shanghai nach Israel. Am 17. Januar 1949 verließ ich auf einem Dampfer die Stadt. Ich hatte keine Zweifel, mein Ziel war der neu gegründete Staat Israel“.³⁷

Fritz Fabisch trat die Reise in Begleitung seiner Frau, einer Koreanerin, die zum Judentum übergetreten war, sowie seiner Mutter an.

Die hier dargestellten biographischen Rückblicke dreier Breslauer Juden, Holocaustüberlebenden und Emigranten beginnen mit der Beschreibung ihrer glücklichen Kindheit und Jugend in der schlesischen Provinzhauptstadt Breslau. Ihre Retrospektive erstreckt sich dann weiter über die Zeit des Nationalsozialismus, über schmerzhaft und dramatische Erlebnisse der Ausgrenzung, Verfolgung und letztendlich Vernichtung der deutschen Judenheit. Durch die subjektive und persönliche Perspektive erfahren wir viele Details, vor allem aber erschließen sie die Vielfalt der jüdischen Lebenswelten, die selbst den Archivadokumenten nicht entnommen werden kann. Dadurch gewinnen wir auch Einblick in die unterschiedlichen Überlebensstrategien und Lebenswege der Breslauer Juden.

Für die Untersuchung und die Rekonstruktion der Ereignisse im jüdischen Breslau sowie eine Skizze der Lebenswelten erscheinen gerade diese biographischen Aussagen als wertvolle und unabdingbare Quellen, die eine Fülle von anders kaum erschließbaren Sachinformationen liefern und einen lebendigen Eindruck von der Atmosphäre der Zeit vermitteln. Bei diesen Erinnerungen ist jedoch zu beachten, dass sie subjektiv gefärbt und oft durch spätere Reflexionen oder die Vermischung von Eigen- und Fremderfahrung teilweise unscharf sind und nicht in jedem Fall mit historischen Fakten übereinstimmen. Ihr Wert als primäre zeitgeschichtliche Quelle für die Bewertung sozialer, politischer, wirtschaftlicher oder psychologischer Strukturen wird dadurch aber keineswegs geringer.

Zum Schluss, als Epilog, möchte ich noch die Frage nach der Verbundenheit der Emigranten mit ihrer Heimat, Deutschland, Schlesien und Breslau, aufwerfen. Chi-

36 Archiv Yad Vashem (Anm. 34), Bl. 4.

37 Archiv Yad Vashem (Anm. 34), Bl. 13.

na, Australien oder Israel markierten für Klaus Aufrichtig, Karla Wolff sowie für Fritz Fabisch den Beginn eines neuen Lebens. Letztendlich wurden diese Länder zu ihrer neuen Heimat - weit weg von den Schauplätzen ihrer Verfolgung und ihres Verlustes.

Sie sprechen in Bezug auf Deutschland von Distanz zu dem Ort ihrer schmerzhaften Erinnerungen, zum Land der Täter. Andererseits berichten sie von neuen Kontakten in die Bundesrepublik und zu Deutschen. Sie besuchten mehrmals ihre Geburtsstadt Breslau und Schlesien.

Ihrer Entscheidung, sich auf den mühsamen und schmerzhaften Prozess der Wiederbegegnung mit ihrer europäischen, jüdischen und deutschen Vergangenheit einzulassen, verdanken wir diese wertvollen Erinnerungen.